

Gemeinnützige Blätter

Belehrung und Unterhaltung.

XXXIV. Jahrgang.

N^o. 81.

Donnerstag, den 10 October

1844.

Wissenschaft und Kunst.

Clausenburg, 24. Sept. Am 22. September wurde der neue Prof. der Dogmatik und lateinischen Literatur am unitarischen Collegium alhier, Herr Aaron Berde, welcher erst kürzlich von der Berliner Universität, wo er seine Studien vollendet hat, bisher zurückgekehrt ist, durch den Herrn Obercurator dieses Collegiums, Grafen Franz Bethlen, feierlich in sein neues Lehramt eingeführt.

Bremen. Am 22. Sept. wurde in Bremen der Platz für das Döberz-Denkmal, in Gegenwart der Naturforscher und Aerzte, feierlich eingeweiht.

Paris. Da man in Frankreich gleichfalls dem allmählichen Erlöschen der Runkelrüben-Zuckerfabrication in nicht allzu ferner Zeit entgegen sieht, so hat die Academie für Ackerbau und Handel im Departement de la Somme die Preisfrage ausgesetzt, welche specielle Cultur den Runkelrübenbau am vortheilhaftesten ersezen könne, falls in Folge der jetzigen oder künftigen Gesetzgebung die Zucker-Industrie aufgegeben werden müßte. Der Preis ist eine goldene Medaille von 300 Fr. Werth.

London. Auf Lloyd's soll jetzt nach dem Beschlusse der Vorstände eine Sammlung der besten amtlichen Karten aller Länder angelegt werden, welche seit der Handelskrisis schmerzlich vermisst ward. Der König von Preußen u. die ostindische Compagnie haben zu dieser Sammlung höchst werthvolle Beisteuern übermacht.

Dublin. Das bekannte Riesen-Telescop des Grafen Rosse, auf seiner Besitzung bei Barrowstown (Irland), ist, obgleich noch nicht ganz vollendet, vor einigen Tagen zum ersten Male versucht worden, und hat, wie der königliche Astronom J. South berichtet, schon sehr günstige Ergebnisse geliefert. Die Gefahr, daß das Metall vor der Politur brechen würde, ist nun vollständig beseitigt. Herschel's bekanntes Telescop ist, wie Hr. South meldet, ein wahres Spielzeug gegen diesen astronomischen Riesen, mit seinem 6 Fuß im Durchmesser haltenden Spiegel und seiner Brennweite von 54 Fuß; den-

noch läßt er sich mit Leichtigkeit von Einem Beobachter regieren.

Friedrich v. Raumer in Newyork.

Der gefeierte Historiograph befindet sich gegenwärtig in Newyork. In der daselbst erscheinenden „Deutschen Schnellpost“ erschien ein ausführlicher Bericht über das demselben zu Ehren am 20. Aug. gegebene Festmahl. Vor allen andern Toasten brachte der Präsident, Hr. Bierwirth, es dem deutschen Vaterland, und gleich darauf dem Gefeierten des Tages, Hrn. v. Raumer, dessen Verdienste würdig zu preisen der Redner bescheiden als eine zu hohe Aufgabe für sich erklärte. Die herzliche Rede desselben erwiederte Raumer in gefühlvollen, ergreifenden Worten. Er sagte unter Anderm: „Das Andenken an Deutschland, die Liebe für Deutschland hat Sie hier versammelt, und dieß verträgt sich sehr gut mit der Anhänglichkeit an Ihr neues Vaterland und mit einer gerechten Würdigung seiner Vorzüge. Die germanische Bildung durchdringt jetzt alle Theile der Welt, sie offenbart sich in unzähligen materiellen und geistigen Bestrebungen und Thätigkeiten, von Siebenbürgen bis Liverpool, Newyork, Oregon, China, von Trient bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung, von der Baffinsbai bis Texas. Wäre der nun wohl der rechte Gärtner, welcher die höhere Einheit des Stammes verkennt und einzelne Zweige abschneiden und wegwerfen wollte? Oder soll die Fabel der sibyllischen Bücher wiederholt, sollen germanische Stämme ins Feuer geworfen werden, um den Werth der übrigen zu erhöhen? Das sei fern! Die große Aufgabe, welche den Germanen für die Gesamtentwicklung der Menschheit von der Vorsehung zu Theil geworden ist, kann nur durch ihre mannichfaltige Thätigkeit und höhere Einheit erreicht werden.“

Landwirthschaftliches.

Die Dreschmaschine von John Seidel
in Wien.

Viel Aufsehen erregt hier die John Seidel'sche Dreschmaschine, denn eine der wünschenswerthesten Maschinen für die Landwirthschaft war immer eine gut construirte Dreschmaschine; so viele Versuche der Art aber auch in der Mechanik gemacht wurden, so waren die meisten in der Anwendung unbrauchbar, und diejenigen, welche dem Zweck zu entsprechen den Schein hatten, erfüllten ihn nur theilweise. Dem Hrn. J. Seidel war es vorbehalten, eine derartige Maschine aus Nordamerika in unseren Staat zu versetzen, welche wesentlich verbessert in diesen Staaten privilegirt wurde. Es ist offenbar, daß der Erfinder das Princip der Baumwollentkörnungsmaschine auf das gewöhnliche Ausdreschen des Getreides übertrug, indem er wohl beurtheilte daß es weit schwerer sei, Baumwolle von ihren Körnern zu befreien, als die Früchte aus ihren Hülsen, und es ist kein Zweifel, daß die genaue Beobachtung und Vergleichung dieser Arbeit mit der Manipulation des Dreschens diesem Manne das Mittel gab, eine Maschine herzustellen, welche dem Wunsche der Landwirthe entsprechende Resultate hervorbringen mußte. Daß dieses wirklich der Fall ist, beweist der Anklang, welchen diese im Grunde sehr einfache Maschine allgemein fand, deren Preis (450 fl. C.M.) allerdings verglichen mit ihren Leistungen zu den billigen gerechnet werden darf. Wer mit den Vorurtheilen, dem Widerwillen der Arbeiter und selbst mancher Landwirthe u. allen den daraus entspringenden Hindernissen bekannt ist, welche die Anwendung von Maschinen in der Oeconomie entgegenstehen, muß staunen, wenn er erfährt, daß bereits bei 300 Exemplare dieser Seidel'schen Dreschmaschinen in unsern Staaten abgesetzt wurden, und wohlbemerkt in Verwendung geblieben sind, u. dieß allein spricht schon für ihre practische Anwendbarkeit und Leistung.

Diese Dreschmaschine ist an sich einfach und so construirte, daß selbe nicht leicht einer Reparatur unterliegt, im Falle aber, daß etwas ruiniert werden sollte, von jedem Handwerksmann auf dem Lande wieder in brauchbaren Stand gesetzt werden kann, ein Hauptbedürfnis für Maschinen der Oeconomie. Als Triebkraft erfordert diese Dreschmaschine 2 Pferde oder Ochsen, und zur Bedienung 6 Personen, wozu auch Weiber verwendet werden können, wenn immer die Arbeiter nur etwas Fertigkeit annehmen. Das Erträgnis-Resultat einer solchen Dreschmaschine ist in den gewöhnlichen Arbeitsstunden das Entkörnen von 80 bis 100 Mandel Getreide (oder circa so viel Str. Körner) welche aber völlig rein ausgedroschen werden, daher die Ausbeute an Körner bedeutender ausfällt, als man sie wie nur immer bisher erhalten hat. Der

etwa im Weizen vorkommende Brand wird gänzlich zerstört, daß daran keine Spur sich findet, sondern die Körner ganz rein herausfallen: die Gerste gewinnt an weißem Ansehen; das Stroh bleibt zum Schneiden eines guten Häckelrings ganz tauglich; auch hat die Witterung keinen Einfluß auf diese Arbeit, sei selbe feucht oder trocken; eben so drischt sie auch auf Tristen gestandenes Getreide rein aus. — Mit dieser Dreschmaschine können ohne alle Abänderung alle Fruchtgattungen, selbst Hülsenfrüchte Media sativa, Keps, Klee u. ausgedroschen werden, u. zwar weit vollkommener, als auf jede andere Art; auch kann diese Maschine überall aufgestellt werden, ohne eigene Localitäten für dieselbe bauen zu müssen. Kurz diese einfache Maschine leistet alle Anforderungen vollkommen, welche der Landwirth von einer Dreschmaschine erwarten kann, und die beste Empfehlung und Ueberzeugung ihrer Verwendbarkeit ist die bedeutende oben bemerkte Abnahme u. bleibende Verwendung. Man glaubt daher den p. t. Herren Oeconomen einen Dienst zu erweisen, wenn man auf diese Dreschmaschine und ihre wesentlichen Leistungen ihre Aufmerksamkeit richtet. Bestellungen auf derlei Dreschmaschinen übernimmt Hr. W. Bilapisch, Privilegiumsinhaber, Neulerchenfeld Nr. 164 im eigenen Hause in Wien. Auch ist derselbe bereit in der Nachbarschaft von Wien die Feldfrüchte statt des 10ten Mezen landesüblichen Drescherlohns, für den 15ten Mezen auszudreschen. Theresienfeld, bei Wien. Neustadt, im October 1844.

W. Petri,
Oeconomierath.

Die falsche Königin.

(Fortsetzung.)

Schmerzlich hörte Diane den Wagen fortrollen, dann ergriff sie die Hand ihres Vaters. „Nach Paris!“ rief sie, „ich muß ihn retten oder sterben!“ Elias gehorchte seufzend; ein Seufzer war Alles, was er dem Willen der Jungfrau entgegensetzte. In drei Tagen waren sie in Paris und nahmen in einem der niedrigsten und einsamsten Häuser einer abgelegenen Straße ihre Herberge. Eine Alte, welche auf der Thürschwelle saß, erhob bei ihrem Anblicke die Hände zum Himmel und rief im Tone der Bewunderung aus: „Bei der heiligen Martha, meiner Schutzpatronin! die Schwalben mögen nun mitten im Winter zurückkommen, und ich will mich darüber nicht mehr wundern; denn da kommt Oevatter Elias und seine hübsche Diane nach Paris zurück, nachdem sie es erst vor zwei Monaten verlassen haben. Ich habe Euch erst zum Winter zurück erwartet. Na, seht deshalb nicht weniger willkommen bei Martin Veron! Ich hoffe, es ist Euch kein Unglück zugestoßen.“ „Es fehlen uns noch mehrere Waaren, da wir gleich in den ersten Tagen großen Absatz hatten,“ entgegnete die Jungfrau. „Wir kommen bloß,

um neue Einkäufe zu machen; dann wollen wir wieder fort.“ „Nag Euch herführen, was da wolle,“ erwiderte die Wirthin; „noch einmal, seid willkommen! Ihr könnt sogleich Euer Quartierchen da oben, mit der schönen Aussicht auf den Garten, wieder einnehmen; dann werde ich Euch Euer Abendessen bereiten, Gevatter Elias, und Ihr könnt es dreist genießen, denn es soll kein einziges Stückchen Speck en halten; auch werde ich das Fleisch dazu bei Eurem Freunde, dem alten Schächter Samuel, kaufen, der seine Ochsen auf israelitische Weise schlachtet, u. hint'r dem Königeplage wehnt.“

Eine Stunde darauf sticht Dame Martin unsern Reisenden das verheißene Abendessen auf; doch Diane berührte es kaum. Als die Wirthin Beide allein gelassen, setzte sie die Jungfrau dicht neben ihren greisen Vater, u. liebkosete schmeichelnd mit ihren zarten, weichen Händchen den langen, grauen Bart, die gefurchten Wangen und kahle Stirn des Alten. „Gott wird uns segnen!“ sprach sie, „das wir die Pflichten der Dankbarkeit erfüllen, mein Vater,“ indem sie in seinen Zügen Sorge und Unruhe bemerkte. „Möge Jehovah Dich erhören,“ antwortete Elias mit seinem gewöhnlichen Seufzer der Resignation; „ich wünsche es inständigst, aber ich hoffe es nicht. Wir haben uns in ein Unternehmen eingelassen, dessen Ausgang uns verderben kann.“ „Der Ausgang wird glücklich sein,“ unterbrach Diane, ohne indeß die Zuversicht zu theilen, welche sie dem Alten gern einflößen möchte. „Wir sind arm und unbekannt,“ fuhr dieser fort, „ich gehöre einem Volke an, das Jeder verachtet. Wie sollen wir es machen, um einen großen Herren zu reiten, dessen Schicksal vom Könige abhängt?“ „David, ein armer und schwacher Schäfer, hat den Goliath besiegt und Sauls Krone davon getragen?“ Elias seufzte, entgegnete aber nichts und stand auf. „Nur ein Vater, ehe Ihr in Euer Zimmer geht, wollte ich Euch um eine Gefälligkeit bitten.“ „Welche? sprich!“ „Ihr müßt morgen früh ein Maulthier miethen mit einem Frauensattel; ich wünsche das Reitzzeug sauber, aber nicht prächtig. Ich will mich auf demselben nach dem Louvre begeben.“ „Ich will zwei Maulthiere miethen.“ „Nur eins, lieber Vater, denn allein will ich den Versuch zur Rettung des Marquis machen, ohne Euch den Beschwerlichkeiten und der Langwierigkeit dieses Unternehmens auszusetzen.“ „Diese Unternehmung bringt Dir vielleicht Gefahr, mein Kind, deshalb will ich Dich begleiten. Der Schutz eines alten Juden kann Dir zwar nicht viel helfen, aber wenigstens will ich Dein Schicksal theilen.“ „Ihr habt das edelste Herz!“ rief Diane mit Thränen in den Augen, indem sie sich in die Arme ihres Vaters warf und ihn kindlich herzte. „Du bist mein Kind und mir theuer, das ist Alles,“ sagte der Greis.

Ungeachtet der Beschwerden einer weiten Reise konnte Diane nicht ruhen; sie brachte die Nacht in einer beinahe fieberhaften Aufregung zu. Mit Anbruch des Tages stand sie auf, und betete lange mit Inbrunst. Als sie hinunterging, konnte Dame Martin einen Ausruf der Verwunderung nicht unterdrücken, denn nie hatte sie die Jungfrau so reizend gesehen. Sie war in ihren Festkleidern, und obgleich diese nicht über ihren Stand hinausgingen, so hatte sie dieselben mit so vielem Geschmack angeordnet, daß sie ihre Schönheit noch mehr hervorhoben. Kurz darauf langten die beiden Maulthiere an. Ein neuer Ausruf der Wirthin: „Bei der heiligen Martha, meiner Patronin, Ihr seid ja in einem fürstlichen Aufzuge!“ „Ich muß einem reichen Bürger einige Kleinodien in der Strafe St. Denis überbringen,“ nahm Elias eilig das Wort, „und da habe ich gedacht, es sei schicklich, anständig zu erscheinen.“ „Da habt Ihr Recht, Gevatter, Ihr seid ein geschickter und der Geschäfte kundiger Mann,“ sagte die Wirthin, „gute Verrichtung!“ Der Greis half seiner Tochter auf das eine Maulthier und bestieg das andere mit einer Leichtigkeit, welche man von einem Sechsziger nicht erwartet hätte. Dann machten sie sich Beide auf den Weg. Heut zu Tage bedarf man keines Maulthieres, um den kurzen Weg von der Strafe St. Antoine zum Louvre zurückzulegen, aber damals waren viele Straßen noch nicht gepflastert, man konnte nicht durch jene Stadtgegenben wandern, wo keine Fußsteige den Wanderer schützten. Auch wurde Meister Elias von einem stätigen Pferde, das zum großen Verdrusse seines Reiters in der Gasse herumsprang, von oben bis unten mit Roth bespritzt; Dianen gelang es indeß, durch eine geschickte Wendung, ihre Gewänder fleckenlos zu erhalten. Vor dem Thore des Louvre angekommen, sprang sie mit Entschlossenheit von ihrem Thiere u. wollte eintreten. Zwei Schildwachen hielten sie zurück. „Oho, Mamsell! hier tritt man nicht so ohne alle Umstände ein,“ sprach ein langer Ketter, welcher ungeachtet seines geringen Ansehens, bei dem Anblick eines so schönen Mädchens die raube Stimme sanfter zu machen strebte: „man kommt hier nicht hinein, schönes Kind!“ „Ich muß den König sprechen,“ versetzte beherzt die Jungfrau. „Auf diese Weise kann man den König nicht sprechen; wenn Ihr nicht irgend einen großen Herrn kennt, der Euch in Schutz nimmt und Euch Audienz verschafft, so sind alle Eure Bemühungen umsonst.“ Ein Sergeant trat hinzu. „Seit wann ist es erlaubt, auf dem Posten zu schwärzen?“ herrschte er den Soldaten an. „Dafür erhältst Du acht Tage Arrest.“ — Und was Euch betrifft, mein schönes Jüngferchen, so packt Euch schleunig fort, oder ich lasse Euch von den Tambours mit ihren Stöcken wegbringen!“ Elias kam herbei, grüßte den Sergeanten demüthig, und sprach: „Herr Officier, Ihr habt so eben ein Goldstück aus der Tasche verloren, nehmt es zurück!“ „Habe ich

nicht zwei fallen lassen?“ fragte der Sergeant augenscheinlich besänftigt, indem er den Ducaten einsteckte. „Drei, wenn Ihr wollt. Es handelt sich nur darum, dieses junge Mädchen in den Palast einzulassen.“ Der Sergeant strich seinen Knebelbart und bedachte sich einige Augenblicke. „Es gilt Tod und Leben, nur einen braven Soldaten, wie Ihr seid, zu retten!“ fügte Diane hinzu, um sein Zaudern zu heben und ihn bereitwilliger zu machen. „Und dieser Soldat heißt?“ „Der Marquis von Senancourt.“ „Teufel! Da ist nichts zu versäumen, der soll morgen früh enthauptet werden.“ „Mein Gott! Mein Gott!“ schrie Diane erbleichend. „Vorgestern in Paris angekommen, heut verurtheilt, morgen hingerichtet! Der König oder vielmehr der Cardinal will es so. Hart, daß man brave Soldaten, welche den Degen gezogen haben, so behandelt, als wären sie Fellinglinge oder Verräther.“ „Sie sehen nun wohl ein, daß ich den König sprechen muß.“ „Das Ding ist nicht leicht. Ich will indeß ein Wort mit meinem Hauptmann sprechen; er hat ein gutes Herz und kenne tüchtigens den Marquis, Beide haben bei einem Corps gebient.“ Diane sah wirklich den Sergeanten in Unterredung mit dem Hauptmann. Dieser wandte sich nach und nach an verschiedene Officiere des Palastes, aber alle erwiderten mit Achselzucken. „Keine Hoffnung!“ sagte der Sergeant, zurückkommend. Die trostlose Diane konnte nichtmehr ihre Thränen zurückhalten. — In diesem Augenblick erscholl eine Fanfare von Trompeten und Trommeln, die Wache präsentirte das Gewehr, und eine junge Dame in einer Sänfte, bloß umgeben von fünf bis sechs Personen ihres Gefolges, verließ den Louvre. Diane eilte zu ihr und fiel ihr zu Füßen. „Ich weiß nicht, wer Sie sind, Madame!“ rief sie flehend, „aber Sie sind von hohem Range; Sie haben Zutritt zum Könige; ach erbarmen Sie sich meiner Verzweiflung!“ Sie klammerte sich bei diesen Worten an die Sänfte, und die Dame gab den Trägern ein Zeichen, zu halten. „Was willst Du von mir, Mädchen?“ fragte sie mit strengem Tone, indem sie Dianen durchdringend ansah. „Ich flehe um Ihr gütiges Fürwort beim Könige zur Penabigung des Marquis von Senancourt!“ antwortete kühn Diane, und ihre Augen senkten sich nicht vor dem scharfen Blicke der Unbekannten, denn ihres Beschützers Gefahr gab dem schwachen und furchtsamen Kinde Kraft und Muth.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Von Bremen ist am 18. September das erste Schiff mit 120 Auswanderern, unter Leitung eines Ingenieurs, nach Texas abgefegelt. Drei andere Fahrzeuge sollen, vom Arzt und Rechnungsführer begleitet, nachfolgen. — Die kürzlich in Wien verstorbene Wittwe

des griechischen Bankiers Alex. Kally aus Scio vermachte ihr großes Vermögen der Schule der dasigen neuen griechischen Gemeinde. Ihrem Leichenzuge folgten die meisten in Wien anwesenden Griechen. — Zur Straßenpflasterung von Hamburg sind jetzt für 300,000 Thlr. Steine vom Harze bestellt. Dieselben werden auf der Eisenbahn von Harzburg bis Wolfenbüttel und von dort bis Magdeburg gehen, um von da durch Dampfschiffe nach Hamburg befördert zu werden. So erhöht das leichtere Fortschaffungsmittel den Werth außerdem unbenutzter Gegenstände und schafft neue Gelegenheiten zur Arbeit und Verdienst in weite Ferne hin. — Kant vergleicht die Weiber mit einer Thurmuh, einer Schnecke und einem Echo. Die bösen Weiber plaudern die ganze Stadt aus, was im Innern ihres Hauses vorgeht, wie eine Thurmuh; sie tragen ihre ganze Habseligkeit auf ihrem Körper, wie eine Schnecke, und sie müssen stets das letzte Wort behalten, wie ein Echo. — Eine brave Frau aber ist pünctlich wie eine Thurmuh, häuslich wie eine Schnecke, und der Wiederhall ihres Mannes wie ein Echo. — Der Glasgow-Herald warnt vor dem Gebrauche von Regenschirmen mit eisernem Stabe bei Ungewittern. Erst kürzlich sei, sagt er, ein Bewohner dieser Stadt vom Blitze erschlagen worden. Ein ähnliche Warnung gaben auch zwei französische Provinzialblätter vor nicht langer Zeit. — Die Indianer auf Otaheite nennen das Denken die Sprache im Bauch. — Bei dem Durchmarsche eines Corps Kosaken durch eine Stadt im Württembergischen (im Jahre 1813) kaufte sich ein Kosak an einem Bäckerladen Brod, für welches er einen preussischen Thaler hingab und darauf herausgeben ließ. Als der Kosak fort war, bemerkte der Bäcker, daß er dem Kosaken 24 kr. zu wenig gegeben hatte, lief ihm also nach, und stellte ihm das Fehlende zu. Der Kosak, der diese unerwartete Ehrlichkeit freute, belobte den Bäcker, griff in seine Tasche, zog einen französischen Dron der Ehrenlegion heraus, und behändigte solchen dem ehrlichen Bäcker.

Aphorismen.

Wenn man Dummköpfen zuhört, so finden sie Leute von Geist nur gut: Verse zu machen und Bücher zu schreiben; Stellen, Reichthümer, Rang, Ehre, alles Das gehört nur ihresgleichen. — Neue Freundschaften werden selten anders, als auf Unkosten der alten geschlossen. — Falsche Freunde sind wie Zugvögel, die bei Annäherung des Winters fortziehen. — Kronen brechen, Schwerter zersplittern, die Spur der Helden verwischt, was auf den Geist gebaut ist, währt ewig. — Man nimmt oft die Schwächen des Genies für seine Vorrechte. — Ein Flachkopf sieht eben so vorfichtig die geistvollen Männer, als häßliche Mädchen den Spiegel meiden.